

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 8

Artikel: Clelia und die seltsame Steine [Fortsetzung]
Autor: Lendorff, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

und die seltsamen Steine

(Schluss)

Nachdruck verboten

„Und mich hat man nicht eingeweiht“, sagte Fräulein Elfriede gekränkt. „Mir hat man diesen ganzen Nervenschock zugemutet und unsere anständige Pension in ein sehr sonderbares Licht gerückt ... oder ... verdächtigt man am ersten Ende auch mich?“ Sie sah Clelia durchdringend an und rauschte mit beleidigter Miene davon, um die Neuigkeit schnellstens, vermengt mit ihrer berechtigten Enttäuschung, vor den Ohren Fräulein Angelas auszuschütten.

Clelia schlüpfte inzwischen in ihr Zimmer und legte sich wieder zu Bett. Was ihr Alexander über Wockes Verwundung mitgeteilt, hatte sie weit mehr erschüttert, als sie im ersten Augenblick selbst begriffen hatte. Auch der Tod des Epressers schien ihr furchtbar. Und was ihr Alexander über seine abenteuerliche Nachtfahrt auf dem Dache des Autos angedeutet, und weiter all das, was Anna Imfeld aus Liebe zu dem verstümmelten Wocke auf sich genommen, und wie schrecklich es sich für sie ausgewirkt hatte — alles das ergriff sie so sehr, dass sie in ihre Kissen schluchzte und sehr lange Zeit brauchte, bis sie sich einigermaßen beruhigt hatte.

Plötzlich fuhr sie auf und sah mit ihren von Tränen halb blinden Augen auf die Uhr. Es war mittlerweile fast acht Uhr geworden. Es fiel ihr schwer aufs Herz, dass sie ja Peterchen noch von dem Geschehenen unterrichten müsste, und so sprang sie aus dem Bett und begann mit zitternden Händen sich rasch zu waschen und anzukleiden. Dann hastete sie ins Frühstückszimmer, wo sie Peterchen zum Glück allein vorfand. Er trommelte nervös gegen die Fensterscheiben und schien sehr erleichtert zu sein, dass Clelia endlich kam; er war aus Fräulein Elfriedens etwas geheimnisvollen Andeutungen nicht klug geworden. Trotzdem hatte er nicht gewagt, Clelia zu stören; denn die Ereignisse der letzten Tage hatten sein Gewissen einigermaßen belastet. Oder vielmehr, er machte sich Vorwürfe, dass er ihr und Alexander misstraut hatte.

Clelias Worte überstürzten sich. Vieles verstand sie selber nur zur Hälfte. Bevor sie noch mit ihrer Erzählung zu Ende war, brachte Fräulein Elfriede die Morgenpost ins Zimmer. Ein Brief an Clelia lag obenauf.

„Von der Tante!“

Clelia nahm ihn rasch an sich und riss den Umschlag auf. Sie kam jedoch nicht dazu, den Brief zu lesen, denn in diesem Augenblick öffnete sich sachte die Türe, und Alexander erschien in der Oeffnung; sein Gesicht war eitel Heiterkeit.

Clelia und Peterchen sprangen auf, und er schüttelte ihnen die Hände, als ob er sie ausrenken wollte. Dann sagte er: „Der ganz kleine Wocke ist auch hier und Frau Anna Imfeld. Sie möchten gerne Clelia sehen ...“ Clelia wartete das Ende seines Satzes gar nicht ab, sondern lief hinaus. Mitten im Korridor stand ein kleiner Junge. Seine Augen waren strahlend blau und sein Gesichtchen von einer seltenen, beinahe unwahrscheinlichen Schönheit. Und während Clelia vor ihm auf den Boden kniete, trat Anna Imfeld zu ihr.

„Verzeihen Sie ... verzeihen Sie ...“ flüsterte sie bewegt. „Wenn ich geahnt hätte ...“

Die nachfolgende Begrüssung zwischen Peterchen, Anna, Alexander und den beiden Damen Glöckl war so laut, dass sich die Türen längs des Korridors öffneten und die Gesichter der Pensionsgäste sich forschend herausbeugten. Fräulein von Brandeis hatte den ganzen Kopf voll kunstvoller Lockenwickel. Herr Sauer war weiss von Seifenschaum. Sogar die eine der beiden ebenbürtigen Gräfinnen Sesenheim erschien in ganzer Figur, gleich einem bedeutsamen Fragezeichen, und wurde von Fräulein Glöckl unter vielen Knixen und mit Anrede in der dritten Person über den Vorgang aufgeklärt, worauf sie sich den kleinen Jungen gnädig anzusehen geruhte.

„Ein Gesichtchen wie aus Meissener Porzellan“, sagte sie herablassend.

Nachdem der erste Sturm vorüber war und Clelia, Alexander und Peterchen sich mit ihren Gästen um den Frühstückstisch versammelt hatten, begannen die Aufklärungen.

„Sie müssen entschuldigen, Peterchen, aber es war wirklich sehr unvorsichtig von Ihnen, Ihren Wohnungsschlüssel in meinem Zimmer liegen zu lassen“, sagte Alexander. „Anfänglich hatten wir — Hugo und ich — uns ausgedacht, dem spiritistischen Verein beizutreten, aber es ging dann viel einfacher. Ich mietete mich in der Pension Vineta ein, und während Frau von Himmlisch dort den Tisch rückte und Peterchen im Kolleg war, brach ich die Kisten bei ihr auf: Und nachher, als ich gesehen hatte, dass Statuen darin waren, tat ich dasselbe in der Pension Vineta.“

„Ach, so war das ...“ antwortete Peterchen und liess den Kopf ganz trübsinnig hängen. „Eigentlich wäre es netter gewesen, wenn Sie mich eingeweiht ...“

„Und das System ... Das System mit dem Kino ...“ unterbrach ihn Clelia.

„Wir trafen uns immer um dieselbe Zeit, aber in drei verschiedenen Kinos in den Premieren“, antwortete Anna. „Und weil er nicht wollte, dass jemand uns zuhörte, legten wir Briefe oder was ich ihm sonst bringen musste, einfach auf den Boden. Und es scheint ... gerade dadurch wurde Herr Ross auf uns aufmerksam ...“

„Ganz richtig war es aber doch nicht“, knurrte Peterchen, Alexander vorwurfsvoll und bekümmert anblickend.

„Du hast ihm doch immer misstraut“, fiel Clelia ihm ins Wort. „Was ich aber nun noch wissen möchte ... damals am Kanal in Nymphenburg ... der Blinde mit der Krankenschwester? War das Wocke?“

Anna nickte. „Ich erkannte Sie gleich, oder vielmehr, ich wusste zufällig Ihren Namen aus dem Kolleg, und ich wollte Wocke die Begegnung ersparen. Wir hatten den Schlüssel zu der Gartenpforte, und es war sehr leicht zu verschwinden.“

„Also so nahe waren wir am Ziele“, meinte Clelia nachdenklich.

„Wenn Clelia mir nicht von dem Manne mit der verstümmelten Hand und von ihrem Kindheitserlebnis erzählt hätte, so würde ich nicht gefunden haben so rasch die Verbindung zwischen Frau Imfeld und dem Diener der Com-

menios“, sagte Alexander. „Ich wusste schon lange aus dem Kino, dass der Mann, den Frau Imfeld dort traf, eine verstümmelte Hand hatte, jedoch wenn Clelia mir nicht gesagt hätte, so würde ich... es war das Beweisstück, das die Kette schloss.“

„Aber warum in aller Welt nannten Sie sich Anna Schwarztuch?“ warf Clelia ein.

Anna lächelte flüchtig. „In dem Augenblick, als Sie nach meinem Namen fragten, sah ich gerade auf den Lichtbilderapparat. Er war mit einem schwarzen Tuch bedeckt.“

„Also deshalb!“

Nun mischte sich auch Peterchen wieder in das Gespräch. „Ja, und ... Frau Imfeld, waren Sie die Frau mit dem kleinen Kinde, die immer Doktor Schneewind aufsuchte, während er bei Frau von Himmlisch wohnte?“

„Aber gewiss. Ich musste doch zwischen ihm und Wocke vermitteln wegen der Statuen, denn er hatte uns glauben gemacht, dass immer wieder ein Stück verkauft worden sei, während es sich in Wirklichkeit nur um die eine grosse Summe von Mister Ross handelte, die er uns ratenweise auszahlte. Das Elend ging erst an, als diese Summe aufgebraucht war und er nichts anderes mehr zu verkaufen wagte. Aber das wussten wir ja alles nicht.“

„Und Frau von Himmlisch glaubte, Sie wären eine von ihm verlassene Frau mit seinem Kinde“, sagte Peterchen.

Anna senkte den Kopf. „Es war ohnehin schlimm genug“, meinte sie leise. „Am Anfang hat er meinem Mann gewiss unschätzbare Dienste erwiesen, indem er ihm wieder den Weg zur Arbeit zeigte und ihm zu Material und Photos und sogar zu einem Atelier verhalf, aber dann ... dann ... Hätten wir freilich eine Ahnung gehabt, dass nicht er unser Bedränger, sondern dass er selbst der Bedrängte war ...“

„Er war selber schuld daran!“ Clelias Stimme klang merkwürdig hart. Sie wandte sich ab und begann ihren Brief endlich zu lesen.

Alexander erhob sich und trat dicht neben Peterchen. „Sie müssen versuchen, mich zu entschuldigen“, sagte er leise. „Ich würde sonst sehr unglücklich sein. Es begann alles wie ein Sport oder ein Spiel ... von Kindern ...“

„Hört einmal zu!“ rief Clelia plötzlich ganz aufgeregt. „Was sagt ihr nun? Meine Tante schreibt mir, dass der nunmehr verstorbene Besitzer der Villa, in der jener Einbruchdiebstahl verübt wurde, auch Commenios hiess. Versteht ihr das?“

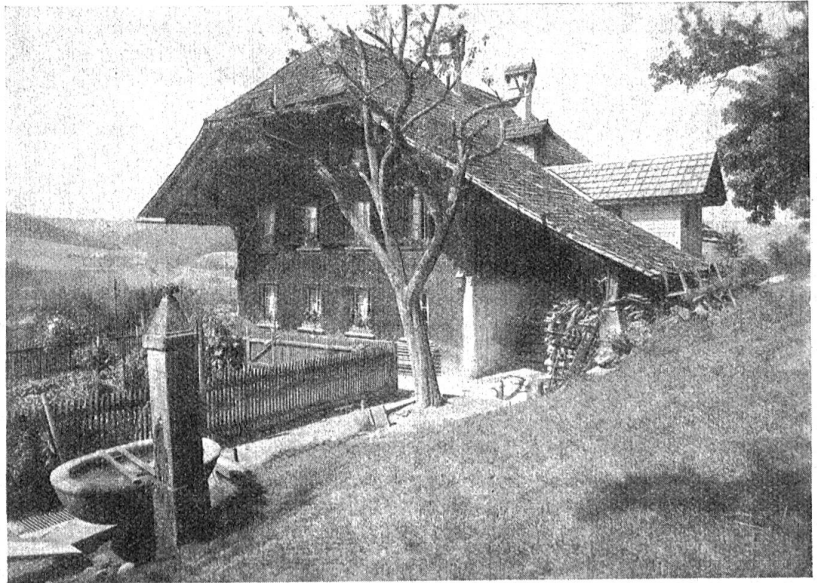
Und zu Peterchen gewandt, fuhr sie fort: „Nun musst du deine blaue Katze am Ende Thora Commenios zurückgeben!“

Er lächelte demütig und legte mit einem Male seine Rechte in Alexanders ausgestreckte Hand, der sie sichtlich erleichtert schüttelte und drückte.

„Und der alte Giesebrecht soll auch noch in Nymphenburg leben!“ sagte Clelia, indem sie die letzte Seite ihres Briefes überflog.

Anna errötete jäh. „Der alte Giesebrecht war der einzige, der mit meinem Manne verkehrte. Er hatte ihn aufgefunden, ich weiss nicht wie, und er hat ihm den Kuros, den er aus der Hinterlassenschaft von Wockes Eltern erworben hatte, zurückgebracht. Er war es aber auch, der mir die Adresse des Mannes verschaffte ... ich meine, des Mannes mit der verstümmelten Hand, der nun tot ist ... Er kannte ihn schon seit langer, langer Zeit.“

„Wir müssen noch allerhand klären“, begann Alexander nachdenklich. „Manches ist allerdings nicht unsere Sache allein, und ich wundere, ob nicht auch der Kriminalkommis-



Das alte Micheli-Schüpbach-Haus in Langnau

Michael Schüpbach, der Wunderdoktor aus dem Emmental, der durch seine Praxis Weltberühmtheit erlangte, wurde 1707 geboren. Er erlernte den Beruf eines Arztes bei einem angesehenen Bauernarzt in Kappelisacker (Papiermühle). Durch eingehendes Selbststudium erweiterte er sein Wissen und seine grosse Menschenkenntnis verhalf ihm dazu, dass sein Name weit über die Grenzen des Emmentales hinaus bekannt wurde. 1770 erwarb er sich eine Liegenschaft in Langnau, die sich im Laufe der Zeit zu einem Wallfahrtsort ersten Ranges entwickelte. Nicht nur aus der Schweiz, sogar aus ganz Europa kamen Arme und Reiche zum Wunderdoktor von Langnau, um sich kurieren zu lassen, und es gab eine Zeit, wo es sogar zum guten Ton gehörte, bei Micheli Schüpbach gewesen zu sein.

sar noch einiges zu finden haben wird. Uebrigens Clelia, ich muss noch etwas eingestehen. Ich habe die Marmorlocke mitgenommen. Hugo meinte, sie sei am Ende ein Bruchstück von einer der Statuen in den bewussten Kisten, und da er doch zu Frau von Himmlisch zog, um sich den Inhalt der Kisten genauer anzusehen, bat er mich darum. Versteht ihr: ich hatte bei Frau von Himmlisch ja viel zu wenig Zeit, um alles zu untersuchen, und da beschloss Hugo Ross, sich dort selber einzumieten, und Marion war merkwürdigerweise damit einverstanden!“

Peterchen stützte gedankenvoll den Kopf in die Hand. „Dann wird sie also, wenn alles aufgeklärt ist, diesen Mieter wieder verlieren?“ Sein Gesichtsausdruck war kummervoll. „Sie tut mir wirklich leid. Oder glaubt ihr, dass ich wieder zu ihr ziehen soll?“

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Ausklang und Ende

Der merkwürdige Fall des Kriegsverletzten Wilhelm Imfeld, der ohne sein eigenes Wissen zum Altertumsfälscher geworden war, beschäftigte die Oeffentlichkeit geraume Zeit. Seine Arbeiten wurden in den Zeitungen abgebildet. Die Blätter brachten spaltenlange Artikel über ihn, und — mehr als das — sie vermittelten zwischen ihm und Kunstliebhabern und Mäzenen, die entweder einige seiner vollendeten Statuen zu erwerben wünschten oder Aufträge an ihn vergaben. Wenn die Gerichtsverhandlungen wegen des in der Garage getöteten Chauffeurs sich nicht noch geraume Zeit hingezogen hätten, so wäre die kleine Familie in Nymphenburg aller Sorgen enthoben gewesen. Die Gerichtsverhandlungen endeten schliesslich mit einem Freispruch. Wocke hatte seine von dem Erpresser tätlich angegriffene Frau zu beschützen versucht, und laut gerichtsmmedizinischem Urteil war es lediglich einem unglücklichen Zufall — einem Haken in der Garagewand — zuzuschreiben, dass der Angreifer dabei den Tod gefunden hatte.

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telefon 3 44 49

Merkwürdig war übrigens die Haltung der Kunsthandlung Commenios. Sie distanzierte sich. Niemand hatte jemals geahnt, dass der langjährige Diener des Hauses auf eigene Faust Geschäfte machte. Thora selbst war durch ihn mit dem archaischen Köpfchen von Wocke hineingelegt worden; sie erzählte es jedem, der es nur hören wollte. Sie zeigte auch ständig den mykenischen Siegelstein allen Menschen, denn sie trug ihn nun in einer Fassung als Ring an der Hand. Alexander hatte ihn ihr in dieser Form zurückgegeben. Er hatte offenbar sein Gewissen ihr gegenüber entlasten wollen, denn schliesslich hatte er sich ihr genähert und ihre Freundschaft zu gewinnen versucht, lediglich um praktischer Zwecke willen.

Zu Clelias heimlicher Erleichterung schien ihm gar nichts daran zu liegen, den Verkehr mit Thora fortzusetzen, obwohl Thora ihn wiederholt zu sich lud. Um so eifriger pflegte er die neu entstandene Freundschaft mit Wocke Imfeld und Hugo Ross. Daneben aber versuchte er, mit seinem Vater zu einer Einigung zu gelangen. Dass er sich nicht für das Studium der Kunstgeschichte eignete, musste Mister Ross nun doch nachgerade einsehen, und so schlug er ihm auf Hugos Rat vor, zunächst während einigen Semestern Jurisprudenz zu studieren.

„Denn ich möchte nicht wieder gleich von Deutschland fort“, sagte er. „Und ich wundere, ob der Weg über dieses Fach mich nicht wiederum zu interessanten Fällen führen wird.“

„Eher als zum Film“, bemerkte Wocke, denn dieses Gespräch fand an einem Sonntagnachmittag statt, als Clelia, Alexander und Peterchen in Nymphenburg bei Imfelds im Garten sassen.

In diesem Augenblick kam der alte Giesebrecht mit dem kleinen Wilhelm den Weg herunter und zog einen kleinen Gegenstand aus der Tasche, den der Junge freudig in Empfang nahm, um ihn Clelia zu zeigen.

„Schau, was ich bekommen habe! Nun habe ich schon drei, und Giesebrecht hat mir versprochen, dass er mir noch mehr bringt!“

Clelia hielt den kleinen Gegenstand verwundert auf der flachen Hand.

„Aber das ist ja eine ägyptische Katze, wie die, die wir damals fanden, Peterchen!“ rief sie.

Der alte Giesebrecht schmunzelte. „Sie können auch einige geschenkt haben, wenn Sie wollen“, sagte er zu ihr. „Ich habe noch mehr davon. Sie müssen nämlich wissen: der alte Commenios liess sie zu Hunderten anfertigen!“

Und als alle ihn zu weiteren Aufklärungen drängten, setzte er hinzu: „Das Raffinierteste daran war freilich die Methode, nach der er seine Fälschungen auf den Markt brachte. Er kam von seinen Expeditionen zurück und liess überall verbreiten, welche Herrlichkeiten er mitgebracht hätte. Und dann verduftete er wieder auf eine neue Expedition und liess während dieser Zeit durch einen Einbrecher seine Vitrinen leeren. Es gab einen versteckten Eingang über einen Bauplatz in sein Haus, und die bösen Hunde waren selbstverständlich gut Freund mit dem Diebe. Das war natürlich eine fabelhafte Reklame für seine Ware: Wenn der vermeintliche Dieb sie dann in Amerika oder sonstwo den Museumsdirektionen anbot, fielen diese doch beinahe immer darauf herein. Commenios aber behielt seinen guten Namen und fand nachher seinen Schwindel in den Vitrinen der Museen. Und wenn die Sachen irgendwo als Fälschung erkannt wurden, ging ihn das ja weiter nichts an, denn es war ja Diebsgut. Ja, er war ein Hauptkerl, der alte Commenios. Er starb während des Krieges. Das war ein schwerer Schlag für alle diejenigen, die für ihn arbeiteten!“ Er seufzte. „Sein Diener, der die Einbrüche für ihn besorgte, kam als Chauffeur zu seinen Verwandten hier, und ich bot ihm dann Wockes Arbeiten an, als Anna in Not war ... Der alte Commenios hatte nämlich Wocke immer schon geschätzt, und er wollte, dass ich Wocke für ihn anlerne ...“

Die Anwesenden sahen sich betreten an. Eine fast peinliche Stille trat ein. Dann gab Peterchen sich einen Ruck.

„Siehst du, du hättest mir keine Vorwürfe zu machen brauchen“, sagte er, zu Clelia gewendet. „Ich habe es nämlich längst gewusst, dass die blaue Katze nicht echt war. Allerdings habe ich dem armen ausgeraubten Besitzer eine Enttäuschung ersparen wollen, indem ich sie ihm nicht zurückgab. Wenn ich geahnt hätte, dass er seine eigenen Fälschungen stehlen liess!“

Der alte Giesebrecht lachte: „Wenn Sie noch mehr haben wollen ...“ Er sah Peterchen und Clelia pfiffig an. „Sie müssen wissen: Die blauen Katzen waren damals meine Spezialität ...“

CHRONIK DER BERNER WOCHE

BERNERLAND

8. Februar. In **Pruntrut** wird das Bauern- und Wohnhaus der Familie **Flückiger-Messerli** vollständig eingestürzt. Durch eine stürzende Mauer erleidet der **Feuerwehrhauptmann Reichen** einen **Schädelbruch** und **erliegt der Verletzung**.
9. Die Schulkinder von **Herzogenbuchsee** begrüssen **General Guisan** und ausländische **Militärattachés** mit dem Lied „Roulez tambours“.
- Infolge Verschüttung im **La Croix-Tunnel** ist der **Bahnverkehr** zwischen **St. Ursanne** und **Courgenay** **unterbrochen**.
10. Ein kleiner Handwerker in **Biel** gewinnt den **Haupttreffer der Seva-Lotterie**.
- Die Mostereigenossenschaft **Hutwil** beschliesst die **Errichtung einer Graströcknungsanlage**.
- Eine Untersuchung über verschiedene Diebstähle in **Wasen** hat ergeben, dass polnische Internierte in Frage kommen. Im **Doppelboden** eines **Rasieretuis** eines Internierten werden **Fr. 3800.—** gefunden.
- Beim **Holztransport** in **Mühleberg** wird **Ernst Leuthold** durch fallende Laden **tödlich verletzt**.
11. Ein **englischer Sperrballon** mit einem Durchmesser von 2 m und einem 70 m langen Draht ging in **Wynigen** nieder.

11. **Alt Stadtpräsident und Fürsprecher E. Amstutz von Thun** feiert seinen **70. Geburtstag**.
12. Im **Kemmeribodenbad** bei **Schangnau** werden durch einen **Sprengschuss E. Jakob** und **A. Fankhauser tödlich verletzt**.
14. Eine grosse Tagung der Bürger von **Utzenstorf** und Umgebung fassen eine **Resolution gegen** einen geplanten **Grossflugplatz** in ihren Gemeinden.
- In **Spiez** feiert der **Kunstmaler P. Colombi** seinen **70. Geburtstag**.
- Der **Gebrauch von Fernrohren** im Kanton wird **verboten**.
- Der **Regierungsrat** verordnet **neue Bestimmungen** für die **Sonntagsruhe**. An hohen Festtagen sind alle **weltlichen Festlichkeiten verboten**. Auch das **Kegeln** ist nicht mehr gestattet.

BERN STADT

9. Februar. **Kunstmaler h. c. Ernst Kreidolf** feiert seinen **80. Geburtstag**.
- Das Komitee „**Pro monumento e fondazione Motta**“, unter dem Vorsitz von Bundespräsident **Celio**, erteilt den **ersten Preis** für ein **Motta-Denkmal** an Bildhauer **Remo Rossi**.
11. Im **Wettbewerb** für die Entwürfe für die neue **Petruskirche** in der **Brunnadernstrasse** erhält Architekt **Hans Böhm** den **I. Preis**.

11. Der **Bärengraben** hat einen **Zuwachs** von **sechs oder sieben jungen** erhalten.
13. Bundesrat Dr. **Etter** eröffnet in der **Kunsthalle** eine **Ausstellung rumänischer Kunst**.
14. Das **Kunstmuseum** eröffnet eine **Ausstellung** mit dem **Totentanz Niklaus Mannuels** und anderer **Schweizerischer Totentänze**.

Seit Jahrzenten das Beste und jetzt doch überholt

ist die alte Methode, sich die Zähne zu reinigen. Ultradent enthält Lamepon, den neuartigen Stoff mit der mehrfachen Reinigungskraft und verlässt deshalb den Weg der Verwendung von mineralischen Stoffen wie Schlemmkreide, Bimssteinpulver etc. Ultradent ist flüssig, einige Tropfen davon auf der Zahnbürste entwickeln einen zarten Schaum, der in alle Ritzen der Zähne dringt, dort Schmutz und Speiserückstände löst und entfernt. Monatspackung 60 Cts. Originalpackung 1.75, in allen Fachgeschäften.